

Regional- und Sozialwissenschaften nach dem Aufstieg des globalen Südens

Vincent Houben, Boike Rehbein

Die Grenzen zwischen universitären Disziplinen sind seit jeher fließend. Erstens spiegeln die Grenzen den Erkenntnisstand wider, der sich zwischen den Disziplinen ständig wandelt. Zweitens reflektieren sie Kräfteverhältnisse und öffentliche Interessenlagen. Drittens können auch Veränderungen der Wirklichkeit zu Grenzverschiebungen in der Universitätslandschaft führen. In den Philosophischen Fakultäten stehen fundamentale Verschiebungen aus allen drei Gründen bevor, insbesondere in den so genannten Regionalwissenschaften, die des Öfteren dem Verdacht ausgesetzt waren, anstelle von Wissenschaft einen dilettantischen Exotismus zu betreiben. Mit dem Aufstieg des globalen Südens könnten sie jedoch einen anderen Status erlangen. An der Humboldt-Universität zu Berlin wird das Experiment gewagt, die Grenzen zwischen Regional- und Sozialwissenschaften abzuschreiten und in Forschung wie Lehre eine neue Form von Regionalwissenschaft zu entwickeln, die auch für die Sozialwissenschaften relevant ist.

Die Idee der Regionalwissenschaft

Die Regionalwissenschaften entstanden im Rahmen der europäischen Expansion in der Neuzeit. Sie sollten die neu entdeckten und unterworfenen Fremden erforschen. Die Völkerkunde widmete sich den so genannten Wilden und Primitiven, die sich dadurch auszeichnen sollten, keine Feuerwaffen, keine organisierten Staaten, keine entwickelte Produktion und zumeist auch keine Schrift zu besitzen. Mit der Verwandlung staatlich organisierter Gesellschaften in europäische Kolonien gerieten auch alte Schriftkulturen unter europäische Herrschaft. Neben die Ethnologie traten besondere Wissenschaften für das Studium dieser alten Zivilisationen, beispielsweise die Indologie und die Sinologie, aber auch Unterdisziplinen der Archäologie. Im Zentrum ihres Interesses standen das Studium von alten Texten und Kunstwerken, weil man meinte, aus ihnen das kulturelle Wesen anderer Zivilisationen entschlüsseln zu können. Die universitäre Arbeitsteilung der Kolonialzeit wird auch als Orientalismus bezeichnet, da sich die untersuchten Gesellschaften dadurch auszeichneten, dass sie sich außerhalb Europas befanden, und die Welt in den Gegensatz zwischen entwickeltem Okzident und unterentwickeltem Orient (sowie „Wilden“ oder „Primitiven“) gegliedert wurde.

Mit der Unabhängigkeit der Kolonien nach dem Zweiten Weltkrieg änderten sich die weltpolitischen Rahmenbedingungen. Die ehemaligen Kolonien waren nicht nur „unterentwickelt“ und labil, sondern auch potentiell oder aktuell sozialistische Staaten. Sie wurden Gegenstand westeuropäischer und amerikanischer Entwicklungshilfe – oder schlossen sich dem Ostblock an. Die so genannte Dritte Welt sollte entwickelt, also an das Gesellschaftsmodell von Kapitalismus oder Sozialismus herangeführt werden (vgl. Rostow 1960; Mao 1955). In diesem Rahmen entstanden die heutigen Regionalwissenschaften, zuerst in den USA unter der Bezeichnung „area studies“. Damit wurden die orientalistischen Studien der ehemaligen Kolonialmächte in ein neues Format überführt. Nicht wenige amerikanische Wissenschaftler forschten mit dem offiziellen Auftrag, die Ausbreitung von Kapitalismus und Sozialismus zu erkunden und jene zu fördern (McVey 1998: 40). Die regionalwissenschaftlichen Zentren in aller Welt unterschieden sich von Ethnologie und Orientalismus insofern, als sie interdisziplinär anstatt historisch-philologisch arbeiteten. Neben Sprachwissenschaftlern, Philologen und Ethnologen waren zunehmend auch Historiker, Soziologen und Ökonomen beteiligt. Innerhalb der Universität zeichneten sich die regionalwissenschaftlichen Zentren dadurch aus, dass sie die unterentwickelte Dritte Welt untersuchten und daher nicht die Spitze der damaligen gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklung zum Gegenstand hatten, nämlich Westeuropa und die USA. Daher konnten ihre theoretischen und empirischen Erkenntnisse nur einen regional und historisch begrenzten Wert haben. Zunehmende globale Verflechtungen wurden zu dieser Zeit als Globalisierung des Westens und eine Homogenisierung der Weltkultur gewertet, was das Studium der Eigenheiten nicht-westlicher Gesellschaften marginalisierte und letztlich überflüssig machen würde. So gelten die Regionalwissenschaften bis heute im Allgemeinen als Blümchenfächer, die irgendwo zwischen Sozialwissenschaft und Philologie angesiedelt sind, aber keine von beiden wirklich professionell betreiben können, weil sie weder über eine eigenständige theoretische Grundlage noch über einen entwickelten Gegenstand verfügen (Szanton 2004: Kapitel 1).

Der Aufstieg des Südens

Das Verhältnis zwischen Dritter und Erster Welt hat sich seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion Ende der 1980er Jahre nachhaltig verändert. Die Dritte Welt wird abgelöst durch ein komplexes Mosaik aufstrebender Nationalstaaten, globaler Knotenpunkte und verarmender Regionen. Sie dringt in die Erste Welt ein und umgekehrt. Man redet nicht mehr von der Dritten Welt, vor allem nicht in Bezug auf die ehemals unterentwickelten orientalischen Staaten wie China, Indien, Korea, Thailand usw. Sie werden mit dem bloß noch geografisch konnotierten Begriff „globaler Süden“ belegt. Für das Verhältnis von Regional- und Sozialwissenschaft ist das nur deshalb interessant, weil nicht mehr genau zwischen einer entwickelten Welt, die Gegenstand der Sozialwissenschaft ist, und einer unterentwickelten Welt, die Gegenstand der Regionalwissenschaften ist, unterschieden werden kann. Das ist ein

rein logisches Argument: Wenn der Süden in einer Kategorie den Norden überholt, dann kann er zumindest in dieser Kategorie nicht mehr zurückgeblieben sein. Damit sind die Regionalwissenschaften kein exotisches Orchideenfach mehr, sondern beschäftigen sich mit den neuen Zentren der Welt.

Nach gewohnten Parametern ist der Aufstieg des globalen Südens nicht mehr zu leugnen: Er zeigt sich deutlich in den Bereichen Industrialisierung, Handel, Finanzen, Politik, Bildung und Demografie. Zwar ist er in allen Bereichen mit strukturellen Problemen verknüpft, aber Wirtschaft, Öffentlichkeit und Politik haben sich längst von der Welt euro-amerikanischer Vorherrschaft des 19. und 20. Jahrhunderts verabschiedet.

Die Industrialisierung des globalen Südens ist mittlerweile eine Tatsache (Dicken 2003: 38). Das Wirtschaftswachstum des globalen Südens übertrifft das Europas und Nordamerikas. In vielen Bereichen der Produktion hat China den ersten Platz errungen. Ballungszentren in Brasilien, Indien und China, die billige Arbeitskraft mit guter Infrastruktur und hinreichender Ausbildung verknüpfen, haben sich zu globalen Fabriken entwickelt, während der Anteil Europas und Nordamerikas an der Weltproduktion schrumpft (Nederveen Pieterse 2009: 15). Ferner spielt der globale Süden eine größere Rolle im Handel (Winters/Yusuf 2007). Gleichzeitig stärkt die wachsende Nachfrage nach Rohstoffen die Position der Rohstoffexporteure. Mit der Verlagerung von Handel und Industrie ist eine Umleitung der Finanzströme verknüpft. Die globalen Geldreserven lagern jetzt in Beijing, Caracas und Abu Dhabi (Prestowitz 2005). Chinas Dollarreserven sind Ende 2009 auf rund 2,3 Billionen angewachsen.

Die heutige globale Wirtschaftskrise hat das Vertrauen in die neoliberale Ordnung ebenso erschüttert wie die finanzielle Basis des westlichen Kapitalismus. Damit ist das internationale Finanzsystem Vergangenheit, das vom Internationalen Währungsfonds und der Weltbank (und somit den USA) reguliert wurde. Regionale Lösungen und Süd-Süd-Vereinbarungen beginnen es zu ersetzen, auch wenn Wall Street noch den Ton anzugeben scheint. Weltpolitik kann ebenfalls nicht mehr unter Ausschluss des globalen Südens betrieben werden (Harris 2005). Die Erweiterung der G7 zur G20 ist ein deutlicher Beleg dafür. Die Süd-Süd-Kooperation findet sogar immer häufiger ohne eine Beteiligung des globalen Nordens statt, während internationale Vereinbarungen ohne die Zustimmung Beijings und Delhis zunehmend bedeutungslos werden.

Es ist wahrscheinlich, dass der Aufstieg des globalen Südens anhalten wird. Die Bildungsoffensive in Ländern wie Indien und China lässt sogar eine Beschleunigung des Aufstiegs erwarten. China produziert nicht nur Schuhe und Brasilien nicht nur Holz. Vielmehr verlagert sich ein wachsender Teil der Hochtechnologie in diese Länder. Während die deutsche Professorenschaft zu Beginn des 21. Jahrhunderts auf W-Besoldung hinuntergestuft wurde und die amerikanischen Universitäten in Finanznot geraten sind, kamen die indischen Hochschullehrer 2008 in den Genuss

einer Gehaltserhöhung von 50 Prozent. Auch die Demografie lässt ein Anhalten des Aufstiegs vermuten. Während die Bevölkerung Deutschlands oder Japans bald zur Hälfte in Rente sein wird, ist nahezu die Hälfte der indischen Bevölkerung unter 18. Es reicht auch nicht mehr aus, die arbeitsfähige Bevölkerung quantitativ aufzustoßen, sondern angesichts der Abwanderung von Produktion und Handel kann der globale Norden seinen Vorsprung nur noch auf die Wissensökonomie stützen, für die der Nachwuchs fehlt.

Bislang stellen die Staaten des globalen Südens weder ein gleich starkes Gegengewicht zum Norden noch eine Einheit gegen ihn dar (Palat 2009). Außerdem haben sie mit massiven Problemen wie innerer Ungleichheit, administrativer Ineffizienz, landwirtschaftlichen Krisen, politischer Fragmentierung, schwachen Finanzmärkten und Energieknappheit zu kämpfen. Auch die militärische Dominanz der USA, die für die Hälfte der globalen Verteidigungsausgaben verantwortlich zeichnen, bleibt unbestritten. Schließlich betragen die Pro-Kopf-Einkommen im Süden weiterhin nur Bruchteile derer des Nordens. Aber die historische Tendenz führt eindeutig von der euro-amerikanischen Vorherrschaft zurück zu einer multizentrischen Welt. Allerdings hinken viele Strukturen der Tendenz hinterher, darunter auch die universitäre Fächerorganisation, die in ihren Grundzügen im 19. Jahrhundert entstanden ist und sich danach nicht mehr wesentlich verändert hat.

Jenseits von Inter, Trans und Multi

Wie sollten die Sozial- und Regionalwissenschaften nun auf die neue, multizentrische Welt reagieren? Es ist klar, die Sozialwissenschaften müssen ihre Fixierung auf Westeuropa und die USA sowie die Annahme einer Entwicklung der restlichen Welt nach deren Modell aufgeben. Klar ist auch, dass die Regionalwissenschaften keinen unreflektierten Import von Theorien und Methoden aus den etablierten Disziplinen mehr betreiben können. Die Sozialwissenschaften müssen ihren empirischen und die Regionalwissenschaften ihren theoretischen Horizont erweitern. Das allein wird jedoch nicht reichen. Es werden zwar neue Lehrstühle für Soziologie mit Schwerpunkt Indien geschaffen und mit Indologen besetzt sowie neue Lehrstühle für Regionalwissenschaften mit Schwerpunkt Theorie und Methode, die mit Soziologen besetzt werden. Die universitäre Struktur mit ihrem tradierten Fächerkanon ändert sich dadurch kaum, und der Kern regional- und sozialwissenschaftlicher Institute wird nicht berührt.

Nach „autonomer Theorie“, der Konstruktion von Begriffen und Erklärungen aus der Perspektive der jeweiligen Region heraus, ist man jetzt zu Vergleichen und der Erklärung von Beziehungen übergegangen (McVey 1998: 51). Der nächste Schritt ist die Entwicklung von Theorien, deren Geltungsbereich über einzelne Phänomene und Regionen hinausgeht. In welchen Disziplinen und Fakultäten diese Theorien entwickelt werden, ist bislang völlig unklar. Klar ist jedoch, dass die eurozentrische Sozialwissenschaft und die europäische Philosophie kein Monopol mehr auf die Ent-

wicklung von Theorien haben können. Das Monopol auf die empirische Betrachtung der Welt haben sie bereits verloren. Sie müssen es sich mit den (anderen) Regionalwissenschaften teilen. Nun schwimmt auch die traditionelle Arbeitsteilung, in der die Sozialwissenschaften die Theorie und die eher empirisch orientierten Regionalwissenschaften bestenfalls eine illustrierende Empirie liefern.

Eine Zusammenarbeit von Sozial- und Regionalwissenschaftlern scheint der einzige Ausweg zu sein. Vor diesem Hintergrund werden zaghafte Versuche der Inter-, Trans- und Multidisziplinarität gewagt (Osterhammel 2001: 40). Interdisziplinarität kann von der Verschiedenheit theoretischer und methodischer Traditionen profitieren und damit die wissenschaftliche Reichweite vergrößern (Reynolds 1998). Sie kann im speziellen Verhältnis von Regional- und Sozialwissenschaften in theoretischer Hinsicht eine Umkehr und in empirischer Hinsicht einen Vergleich bewirken. Beispielsweise kann Europa einmal ethnologisch und der globale Süden einmal soziologisch untersucht werden. Oder die Entwicklung Europas wird mit der Asiens verglichen. Im transdisziplinären Ansatz verschwimmen die Grenzen zwischen den Disziplinen und Regionen. Schulen von Theorie und Methode werden nicht mit neuen Gegenständen und völlig anderen Schulen konfrontiert, sondern vielmehr miteinander verschmolzen. Beispielsweise bringen Indologen, Ethnologen und Soziologen ihre Kenntnisse in einem gemeinsamen Forschungsprojekt zum indischen Kastenwesen ein, ohne sich auf Theorie und Methode einer einzigen Disziplin festzulegen. In der Multidisziplinarität schließlich werden der trans- und der interdisziplinäre Ansatz miteinander verbunden. Im Gegensatz zum transdisziplinären Ansatz wird kein gemeinsamer Zugang zum Gegenstand angestrebt, und im Gegensatz zum interdisziplinären Ansatz werden die disziplinären Zugänge nicht einfach addiert. Der daraus erwachsende Pluralismus von Theorien, Methoden und Gegenständen gewinnt seine Einheit allein durch eine gemeinsame Fragestellung. Empirisch, theoretisch und methodisch müssen sich die kooperierenden Disziplinen allerdings aneinander abarbeiten.

Die Versuche, etablierte Grenzen zu überschreiten, sind zweifellos notwendig und vermutlich die einzige Möglichkeit, auf die Veraltung universitärer Strukturen in der multizentrischen Welt zu reagieren. Dennoch wird auch das transdisziplinäre Vorgehen nicht der Weisheit letzter Schluss bleiben. Die Vielheit muss zunächst wieder zusammenwachsen, um dann einer neuen Organisation der Fächer zu weichen. Es wird entscheidend sein, die gegenwärtigen Experimente fruchtbar zu machen und die Ergebnisse zusammenzuführen, anstatt sie wieder in die zu Anfang bestehenden Disziplinen zerfallen zu lassen. Die Vielheit von Theorien, Methoden und Gegenständen muss in einer Konfiguration im Sinne Adornos geordnet werden: Die Fragestellung wird aus allen Perspektiven so lange bearbeitet und die unterschiedlichen Ansätze werden so lange miteinander konfrontiert, bis alle Widersprüche verschwinden. Das zumindest könnte der Horizont einer neuen Organisation von Regional- und Sozialwissenschaften sein.

Eine Reform kann geleistet werden durch fundierte, problemorientierte empirische Forschung in Gruppen von Forschern unterschiedlicher fachlicher und regionaler Herkunft. Sie hat vermutlich das größte Potential, zur Entwicklung neuer Paradigmen zu führen. Die Paradigmen im Bereich von Regional- und Sozialwissenschaften müssen sich jedenfalls aus einer empirisch verankerten Wissenschaft mit globalem Horizont heraus differenzieren (Hopkins 2002). Sozialwissenschaft ist heute immer mehr eine europäische Regionalwissenschaft, während die Regionalwissenschaften immer weniger orientalistische und philologische Landeskunden sein können. Beide benötigen einen globalen Horizont und zugleich eine tief verankerte Vertrautheit mit lokalen Prozessen. Regionen, Methoden, Disziplinen und selbst Gegenstände können nicht mehr klar getrennt werden.

Daher sind Inter-, Trans- und Multidisziplinarität in gegenwärtigen Forschungsprojekten absolut notwendig. Dass jeder alles können soll, ist jedoch zu viel verlangt. Daher ist die problemorientierte Arbeit in Gruppen sicher angemessen. Vielleicht wird es in einigen Jahren keine Disziplinen mehr geben, sondern nur Spezialisierungen innerhalb einer neuen, globalen Sozialwissenschaft. Die Spezialisierungen können eher regional oder eher disziplinär oder beides sein, aber sie müssen einen globalen empirischen und theoretischen Horizont haben. Innerhalb des Horizonts wird es dann eine neue Differenzierung von Schulen geben, deren Konturen wir noch gar nicht absehen können. Wir können aber sicher sein, dass sie nicht mehr die der europäischen Moderne und Postmoderne sein werden. Und sie werden sicher nicht nur von Europäern und nicht nur von Sozialwissenschaften, sondern ebenso von Asiaten oder Afrikanern und von Regionalwissenschaften gemacht.

Die notwendige Verschränkung von Globalisierung und Lokalisierung, sowohl in der Geschichte als auch in der Gegenwart, deutet ebenfalls auf die Notwendigkeit einer neuen Perspektive hin. Wie im bisherigen Verhältnis zwischen Sozial- und Regionalwissenschaften stehen sich oftmals Makrotheorien der Globalisierung und Mikrobeschreibungen lokaler Kontexte gegenüber. Diese durch eine simple Fusion, im Sinne von Begriffen wie ‚Glokalisierung‘ (Robertson 1998) oder ‚Fragmegration‘ (Rosenau 2003), lösen zu wollen, greift eindeutig zu kurz. Im Ansatz von Arjun Appadurai (1996) zu einer globalen Kulturökonomie von fünf überlappenden und zugleich getrennten „scapes“ wird zwar die nationale Perspektive überwunden, aber es fehlt die eigenständige lokale Dynamik. Die Blindheit gegenüber lokalen Dynamiken zeichnet viele Globalisierungstheoretiker aus, sogar wenn sie sich von den Fesseln des Eurozentrismus befreit haben. Aus diesem Grunde plädiert der Historiker Thongchai Winichakul (2003) für eine dezentralisierte Forschung an Rändern oder in Zwischenräumen („interstices“), wo Globalisierung mehr als anderswo auf lokale Phänomene stößt. Die Ränder und Zwischenräume lassen sich derzeit nur in Begriffen von Übersetzung, Aneignung und Hybridisierung analysieren, die kaum mehr als Behelfskonstrukte sind, um höchst vielfältige Wirklichkeiten erst einmal zu benennen.

Das Konzept der Humboldt-Universität

Das Institut für Asien- und Afrikawissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin hat auf die Herausforderungen der multizentrischen Welt reagiert. Ähnlich wie ein Zentrum für „area studies“ vereint es Sprachwissenschaftler, Ethnologen, Historiker, Philologen, Soziologen und andere Sozialwissenschaftler. Für jede Region sind möglichst viele verschiedene Disziplinen vertreten. Anders als an einem gängigen Zentrum für „area studies“ gibt es mehrere Querschnittsprofessuren, die Themen wie Transformation, Islam und Medien in allen Regionen gewidmet sind. Den Horizont bildet die sich globalisierende Welt, für die es ebenfalls einen ausgewiesenen Lehrstuhl gibt. Die Lehrenden gehören großenteils auch den disziplinären Instituten an, deren Entwicklung sie jeweils aktiv mitverfolgen. Gleichzeitig arbeiten sie in inter-, trans- und multidisziplinären Forschungsprojekten inner- und außerhalb des Instituts. Dabei kooperieren nicht immer dieselben Professoren in denselben Teams, sondern es ergeben sich stets unterschiedliche Konfigurationen.

Die Kooperation erstreckt sich auch auf die Lehre. Der für Globalisierung ausgewiesene Lehrstuhl gestaltet die Einführungsveranstaltung zum BA-Studiengang in Regionalwissenschaften gemeinsam mit Regionalspezialisten. Daneben ist eine Einführung in aktuelle regionalwissenschaftliche Debatten Pflicht, die regionale Fragestellungen aus theoretischer Perspektive inter-, trans- und multidisziplinär bearbeitet. Die Studierenden erwerben sodann disziplinäre Grundkenntnisse in den drei Bereichen Sprachwissenschaft, Kultur- und Geschichtswissenschaft sowie Sozialwissenschaft. Die Grundkenntnisse erstrecken sich auf Methoden, Inhalte und Theorien. Schließlich spezialisieren sich die im Studiengang Eingeschriebenen auf eine Region. Hierbei haben sie besondere Kenntnisse im Bereich der Sprache, Kultur und Geschichte sowie Politik und Gesellschaft zu erwerben. Transregionale Veranstaltungen ergänzen das Angebot.

Der große Erfolg des neuen BA-Studiengangs in Regionalwissenschaften gibt dem Konzept bislang Recht. Die Zahlen von Studierenden steigen sprunghaft an, die Evaluation von Veranstaltungen und Studiengang hat sich enorm verbessert, der Status des Instituts innerhalb der Universität ist nicht mehr der eines exotischen Orchideenfachs, und die Lehrenden genießen internationales Ansehen.

Auch auf der Master- und Promotionsebene wird innovativ gedacht, und die neuen Gedanken werden unmittelbar in Lehre und Forschung angewandt. Vor zwei Jahren wurde am Berliner Institut für Asien- und Afrikawissenschaften der MA-Studiengang „Moderne Süd- und Südostasienstudien“ geschaffen. Dabei werden zwei bisher wissenschaftlich getrennte Regionen in einen räumlichen Zusammenhang, der vom Arabischen Golf bis zum Südchinesischen Meer reicht, gebracht. Historisch verankerte kulturelle, politische und wirtschaftliche Interaktionen ermöglichen es, über das Studium von Transfers sowie durch die Anwendung der Methode des Vergleichs zu neuen Erkenntnissen zu gelangen oder Themen, die bisher nur in einem relativ isolierten ‚area‘-Kontext bearbeitet worden sind, neu zu erkunden.

Schluss

Es kommt nun darauf an, aus dem inter-, trans- und multidisziplinären Konzept eine Konfiguration zu entwickeln, die eine paradigmatische Ausbildung für die multizentrische Welt zu bieten vermag, und dadurch einen Nachwuchs hervorzubringen, der für die Entwicklung neuer Theorien des globalen Südens und für das Verständnis „glokaler“ Phänomene gerüstet ist. Vermutlich ist es angebracht, den Disziplinen und den Regionalwissenschaften institutionellen Raum zu geben, mit dieser Konfiguration zu experimentieren.

Literatur

- Appadurai, Arjun (1996): *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis: University of Minnesota Press
- Dicken, Peter (2003; 4. Auflage): *Global Shift. Reshaping the Global Economic Map in the 21st Century*, London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage
- Harris, Jerry (2005): „Emerging Third World powers: China, India and Brazil“, *Race & Class*, Vol. 46, S. 7-27
- Hopkins, A.G. (2002): „The History of Globalization – and the Globalization of History?“, in: Ders. (Hg.): *Globalization in World History*, New York: Pimlico
- Mao Tse-Tung (1955): „Die chinesische Revolution und die Kommunistische Partei Chinas“, in: *Werke* Bd. II, Berlin: Dietz, S. 353-388
- McVey, Ruth (1998): „Globalization, Marginalization, and the Study of Southeast Asia“, in: Craig J. Reynolds/Ruth McVey (Hg.): *Southeast Asian Studies: Reorientations*, Ithaca (NY): Cornell University Press, S. 37-64
- Nederveen Pieterse, Jan (2009): „Twenty-first Century Globalization: Global Sociology“, in: Ders./Boike Rehbein (Hg.): *Globalization and Emerging Societies*, Basingstoke: Palgrave, S. 15-38
- Osterhammel, Jürgen (2001): *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Palat, Ravi A. (2009): „Rise of the Global South and Emerging Contours of a New World Order“, in: Jan Nederveen Pieterse/Boike Rehbein (Hg.): *Globalization and Emerging Societies*. Basingstoke: Palgrave, S. 39-60
- Prestowitz, Clyde (2005): *Three Billion New Capitalists*, New York: Basic Books
- Reynolds, Craig (1998): „Self-Cultivation and Self-Determination in Postcolonial Southeast Asia“, in: Ders./ Ruth McVey (Hg.): *Southeast Asian Studies: Reorientations*, Ithaca (NY): Cornell University Press, S. 7-35
- Robertson, Roland (1998): „Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit“, in: Ulrich Beck (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*, Frankfurt: Suhrkamp, S. 192-220
- Rosenau, James (2003): *Distant Proximities. Dynamics beyond Globalization*, New Jersey: Princeton University Press
- Rostow, Walt W. (1960): *The Stages of Growth: A Non-Communist Manifesto*, Cambridge: Cambridge University Press
- Szanton, David (2004): *The Politics of Knowledge. Area Studies and the Disciplines*, Berkeley: University of California Press
- Winichakul, Thongchai (2003): „Writing at the Instices: southeast Asian Historians and Postnational Histories in Southeast Asia“, in: Abu Talib Ahmad/Tan Liok EE (Hg.): *New Terrains in Southeast Asian History*, Athens: Ohio University Press/Singapore: Singapore University Press
- Winters, L. Alan/Shahid Yusuf (Hg.) (2007): „Introduction“, in: Dies. (Hg.): *Dancing with Giants. China, India, and the Global Economy*, Washington/Singapore: The World Bank, S. 1-34